

Zeitschrift: Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich
Herausgeber: Antiquarische Gesellschaft in Zürich
Band: 15 (1863-1866)
Heft: 6

Artikel: Die Frescobilder zu Konstanz
Autor: Ettmüller, Ludwig
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-378791>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 20.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Frescobilder zu Konstanz.

Von

Ludwig Ettmüller.

Zürich.

Druck von David Bürkli.

1866.

Die Frescobilder zu Konstanz.

Fresken an den Wänden der Wohngemächer kommen im früheren Mittelalter wohl nur in den Pfalzen der Kaiser und in den Burgen einzelner Kunst und Luxus liebender Fürsten vor; später jedoch, als die Bürger durch Handel und Gewerbe Reichthum gewonnen hatten, liebten diese es ebenfalls, in ihren Häusern hie und da Fresken zum Schmuck der Wohnungen zu verwenden. Vor einigen Jahren wurden die Winterthurer Wandgemälde von der hiesigen antiquarischen Gesellschaft abgebildet und in ihren Sitzungen erklärt; zum Gegenstande des diesjährigen Neujahrstückes wählt sie die zu Konstanz im Hause des Kaufmanns Herrn Franz Anton Schroff, St. Johannisgasse No. 107, bei baulichen Veränderungen zu Tage gekommenen Wandgemälde. Je weniger Wandverzierungen dieser Art auf unsere Tage gekommen sind, desto grössere Beachtung verdienen sie; sie sind nicht nur in Hinsicht auf die Kunst, sondern auch in Bezug auf die Geschichte der Sitten, des Geschmackes, der Gewerbe und Handwerke von Bedeutung.

Das bezeichnete Haus in Konstanz war im Innern vom Dache bis zum Boden einst mit Wandgemälden verziert, woraus wir auf den Reichthum seines damaligen Besitzers schliessen können. Die erste Nachricht davon gab Herr F. J. M o n e , Director des Landesarchives zu Karlsruhe, im siebenzehnten Bande seiner Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheines, S. 284 ff. »Er habe, sagt er, nur die Gemälde über die Weberei noch in halbzerstörtem Zustande gesehen, während die anderen bereits durch bauliche Einrichtungen und Reparaturen vernichtet gewesen seien; doch habe Herr Conservator Moosbrugger zu Konstanz von allen Bildern, bevor sie zerstört wurden, Durchzeichnungen gemacht, welche nun in der Wessenbergischen Sammlung zu Konstanz aufbewahrt würden.« Daraufhin wandte sich die hiesige antiquarische Gesellschaft an Herrn Conservator Moosbrugger und erhielt von ihm die auf die Weberei Bezug habenden Gemälde in getreuen Durchzeichnungen und den Urbildern entsprechend colorirt. Allerdings sind die Farben roth, grün, schwarz, braun, — andere kommen nicht vor, — durch die Länge der Zeit erblasst, aber zerstört, im vollen Sinne des Wortes, kann man oder konnte man damals die Gemälde nicht nennen, da man deutlich erkennen kann, was sie darstellen. Schlimmer freilich sind die Ueberschriften, welche sämmtliche Gemälde über sich tragen, weggekommen. Die waren in der bekannten Majuskel des 13.—14. Jahrhunderts geschrieben (Frakturbuchstaben kommen nicht vor), aber stellenweise schon so verwischt und abge-

rieben, dass sie nicht mehr sicher überall aus der Durchzeichnung erkannt werden konnten. Herr Director Mone theilt als Legende mit:

1. Bild: *kant. ich. wol. reitvr bah (?)*
2. " *t (?) hesen. mus. in bega.*
3. " *hecheln. wil. ich. triben*
4. " *werch. kan. ich. wol. riben.*
5. " *das. leg. ich. an. mit. sinnen.*
6. " *so. kan. ich. es. wol. gespinnen.*
7. " *ich haspel. mi (n?) es. cn (?) pen gebein.*
8. " *garn. winden. kan. ich. rein.*
9. " *zetheln. kan. ich. wol. und. eben.*
10. " *das. kint. spule. ich kan. weben.*
11. " *dis. guocdid (n?). ich. mit d (er) schere.*
12. " *te. ich. stol. zasere.*
13. " *sn (?) wir. us. nüt. schamen.*
14. " *gürtül. wurch. ich (in) d(er) ramen.*
15. " *ich. kan. siden. dregen.*
16. " *so. kan. ich. haide. schwaigen.*
17. " *siden. spul. ane. nit. so. siz. ich. hie. de. bt. min. zit.*
18. " *och. dü. rofst. mich. swig.*
19. " *sich. für. dich. ich. lig.*
20. " *a. f (?) ude (unde ?) sol. hinder. dem. ofen. ist. mir. wol.*
21. " *.... das. ist. warm.*

Vieles hat Herr Mone, der seine Punkte jedoch sehr oft willkührlich setzte, wovon man sich durch Betrachtung der Schrift über den Bildern überzeugen kann, ohne Zweifel richtig gelesen; da jedoch in der Majuskel manche Buchstaben, leicht verwechselt werden, wie R u. H, B u. K, N u. H, R u. N, G u. T, K u. R, u. s. w.; da ferner Buchstaben auch umgekehrt gestellt sind und in der Legende Abkürzungen wie auch offensichtliche Schreibfehler und Auslassungen erscheinen; endlich da die Verse, zumal gegen das Ende hin, ungeschickt vertheilt sind, und nicht da stehn, wo sie stehn sollten: so theile auch ich mit, was ich nach sorgfältiger und oft wiederholter Betrachtung herausgebracht habe. Ich lese manches anders; aber ich will, bevor ich an die Erklärung der Ueberschriften gehe, die Bilder kurz besprechen und zugleich angeben, welche Buchstaben in der jedesmaligen Ueberschrift verwechselt sind. Die Bilder sind 25" hoch, 20" breit.

Bild 1. Eine Jungfrau, bekleidet mit rothem, grüngefüttertem Rocke, sitzt auf einer Bank und entbastet Hanf. Um das Haupthaar trägt sie rothe Corallen oder Blumen (das Schapel). Ueberschrift: RANF ICH WOL REITVR BAN. In ranf ist R mit H verwechselt, in reitvr R mit N, in ban B mit K.

Bild 2. Eine Frau (sie trägt weisses Kopftuch) mit grünem, roth gefüttertem Rocke bekleidet, arbeitet mit dem Dechseisen oder Dechsholze um den Bast des Hanfes weich zu machen. Ueberschrift: THESENS MVS I. M. BEGAN. H. Thesens ist für dehsens verschrieben. I. M. sind Abkürzung für ich mich. Das H am Ende gehört zur folgenden Ueberschrift.

Bild 3. Jungfrau, roth gekleidet, hechelt den Hanf. Ueberschrift: WIL ICH TRIBE. Ueber dem letzten E fehlt der Strich, also triben, wie der Reim lehrt.

Bild 4. Grün gekleidete Frau reibt das Werch. Sie scheint auf einem Werkzeuge zu sitzen. Ueberschrift: WEBCH KAN ICH WOL RIBEN. In Webch ist b für r gesetzt.

Bild 5. Roth gekleidete Jungfrau legt das Werch an den Rocken. Ueberschrift: DAS LEG ICH AN MIT SINNEN.

Bild 6. Grün gekleidete Jungfrau spinnt mit der Spindel. Ueberschrift: SO KAN ICH ES WOL GESPINNEN. In Gespinnen fehlt ein N.

Bild 7. Weiss geschleierete Frau in rothem Rocke haspelt. Ueberschrift: ICH HASPEL (undeutliches Zeichen: mit oder an?) SE SCHPENGGEBIN.

Bild 8. Jungfrau in grünem Rock mit rothem Futter windet Garn. Ueberschrift: GARN WIDEN KAN ICH REIN. In widen fehlt N.

Bild 9. Eine roth gekleidete, weissrothes Schapel tragende Jungfrau zettelt. Ueberschrift: LN KAN ICH WOL UND EBEN. Zu Anfange ist ZETTE vom Schreiber ausgelassen worden.

Bild 10. Eine grün gekleidete Jungfrau webt am Webstuhle, daneben spulet ein roth gekleidetes Kind mit der Hand (ohne Rad). Ueberschrift: DAS KINT SPVLET. ICH KA WEBE. Zu ka fehlt N wie auch zu webe.

Bild 11. Eine roth gekleidete, eigenthümliche Kopfhülle tragende Frau schneidet mit der Scheere in das fertige Tuch. Ueberschrift: DIS TVOCH ID ICH MIT D SCHERE. Vor ID fehlt SN also snid; an D fehlt oben s, welches Zeichen == er ist, also der.

Bild 12. Weiss geschleierete, grün gekleidete Frau, auf weiss und roth carrirem Kissen sitzend, macht, ich weiss nicht was. Ueberschrift: SO R. GE ICH STOLZASERE. DR. GENS S. Im zweiten Worte fehlt I. Das Wort DR(E)GENS und das S gehören zur folgenden Ueberschrift.

Bild 13. Zwei Jungfrauen, eine roth die andere grün gekleidet, drehen Seide mit den Händen. Ueberschrift: N. WIR VS NVT SCHAME. Der Anfang der Legende steht über Bild 12. Dr(e)gens sun (drehens sollen). An schame fehlt hinten N.

Bild 14. Eine auf einem Kissen sitzende, roth gekleidete Jungfrau fertigt einen Gürtel in der Rame. Ueberschrift: GVBTL WURCH ICH I. D. RAMEN. In gubtl steht B statt R. — I. D. bedeutet in der.

Bild 15. Eine roth gekleidete, auf braunem Kissen sitzende Jungfrau spannt Seide auf. Ueberschrift: ICH RAN SIDE TREGE. SO KA ICH. In ran sind R und K vertauscht. Die drei letzten Worte gehören zu

Bild 16. Eine grün gekleidete Jungfrau scheidet die aufgespannte Seide. Unten liegt ein unbekanntes Instrument, eine Spule? Ueberschrift: HAIDEN SCHAsIGEN. SIDE SPVL ICH A. Die drei letzten Worte gehören zur folgenden Ueberschrift. A steht doppelt. In haiden und side steht D verkehrt.

Bild 17. Eine roth gekleidete Jungfrau spulet Seide von Hand. Ueberschrift: ANE NIT. SO SIZ ICH HE UDE BT M. Die sieben letzten Worte gehören zu Bild 18. In HE fehlt I oder hinten R, also hie oder her; in UDE fehlt N, also unde; in BT fehlt E, also bet. M ist Abkürzung von min.

Bild 18. Eine Frau in rothem Kleide, mit grünem Mantel und weissem Schleier, sitzt auf einer Bank,

hält ein Buch in der rechten Hand, und bekreuzet die Brust mit der linken. Ueberschrift: ZIT. OCH DU RÖFST MICICH SWIG. MICICH ist verschrieben statt *mich*. Die fünf letzten Worte gehören übrigens zu

Bild 19. Eine rothgekleidete Jungfrau wird von einer grüngekleideten gekämmt. Ueberschrift: SICH FVR DICH. ICH LIG HIE ALS AII. Die letzten fünf Worte gehören zu

Bild 20. Eine rothgekleidete Jungfrau mit Haupttuch liegt auf weissem Bettlachen und roth carrirem Kopfkissen am Ofen. Ueberschrift: FUDE SOL. HINDER DEM OFEN IST MO WOL.

Bild 21. Badstube. Ein Mädchen liegt nackt auf einem Brett. Ein Mann, ebenfalls nackt, hält sie fest; ein anderer, der nur den Badschurz trägt, reibt oder streichet sie mit der grünen Quaste (Reisbündel, Fransenbündel). Ein dritter bärtiger Mann, ebenfalls im Badschurz, macht sich etwas mit den Steinen auf dem Ofen zu thun. Ganz unten ein Kind. Ueberschrift: DAS IST WARM oder *war an*. Alles Folgende ist unlesbar bis auf einzelne Buchstaben SI. R. PVDRW. AT O. BRAT VS BVZ.

Grösserer Deutlichkeit wegen gebe ich nun die Ueberschriften in gewöhnlicher Schrift und verbinde damit einige Erläuterungen.

1. Bild: *Hanf ich wol reitvr (reiten) kan.*
2. » *Thesens (l. dehsens) mus i'm (l. ich mich) began.*
3. » *Hecheln wil ich tribe (l. triben).*
4. » *Werch kan ich wol riben.*
5. » *Das leg ich an mit sinnen.*
6. » *So kan ich es wol gespinnen.*
7. » *Ich haspel. ses. peng gebein.*
8. » *Garn winden kan ich rein.*
9. » *.... ln (l. zetteln) kan ich wol und eben.*
10. » *Das kint spulet. ich kan webe(n).*
11. » *Dis tuch id (l. snid) ich mit der schere.*
12. » *So r. ge (l. rige = ihe) ich stolzasere.*
13. » *Dr. gens (l. drehens) sul wir uns nüt schame(n).*
14. » *Gürtüll würch ich in der ramen.*
15. » *Ich kan side trete(n) (oder tregen).*
16. » *So kan ich haide(n) schaite(n) (oder schaige(n).*
17. » *Side spul ich ane nit.*
18. » *So siz ich he(r) (oder hie) u(n)de b(e)t min zit.*
19. » *Och! du rofst micich (l. mich) swig! sich für dich.*
20. » *Ich lig hie als aii (l. ein) fude (l. füle) sol: hinder dem ofen ist mo (l. mir) wol.*
21. » *Nichts lesbar als: das ist warm, oder war an.*

Man sieht, die Reden der Frauen und Mädchen beziehen sich auf ihr Geschäft: Hanfzubereitung, Spinnen, Spulen, Weben, Seide aufspannen, abtheilen und Gürtelwirken. Die Achtzehnte, Neunzehnte, Zwanzigste sind mit dem Geschäft fertig. Die Eine betet ihre (kanonische) Zeit, das ist hier das Gebet am Abend nach Vollendung der Arbeit. Die Andere lässt sich das Haar von der Freundin strähnen, klagt aber, dass sie gerauft werde, wird jedoch zurecht gewiesen. Die letzte liegt bereits hinter dem Ofen, um auszuruhen. Auf dem einundzwanzigsten Bilde ist ein Badegemach abgebildet,

worüber nichts weiter zu sagen ist, da die Legende unlesbar sich zeigt. Zur Erklärung der Worte folgendes:

1) *Den Hanf reiten* besagt: den Hanf mit der Hand vom Baste ziehen. 2) *Hanf dehsen* ist Hanf schwingen, weich machen. Das Werkzeug, das die Frau in der rechten Hand hält, ist das *dehsisen* das *ferrum confertorium* des Webers. Ist es von Holz, heisst es *dehsschit*. *Sich eines dinges begän*, sich mit einer Sache beschäftigen. 5) *an legen*, nämlich an den Rocken (*colus*). 7) Die Legende ist sehr unsicher; nur *ich haspel* und *penggebin* ist deutlich. Vor dem *p* scheint *sch* zu stehen; aber *schpenggebin* statt *spengebin* verriethe breite Ausprache. Vor dem *s* steht wohl *se*; wäre davor *di* verschwunden, so erhielten wir die Worte: *ich haspel an* (oder *mit?*) *dise(m) spengebin*. *Spengebin* wäre also gleich Haspel. Gab es solche aus Bein, so ist gegen das Wort nichts einzuwenden; man vergleiche Nadelbein. Ein Spengebin wäre ein Gestell aus Bein, wodurch eine Spelle, Spendel, Spingel geht, um welche jenes sich drehet. 12) Zwischen *r* und *ge* wird *i* vom Schreiber ausgelassen sein, so dass das Wort *rige* beabsichtigt war; *rige* steht aber für *rihe* wie *dregens* für *drehens*. *Rihen* bedeutet aufreihen, schnüren, nähen, verbinden, verschlingen, verknüpfen. *Stolzasere* wird in *stol* und *zasere* zu zerlegen sein; es fragt sich nur, ob man *stol* oder *stol* oder gar *stuol* anzunehmen hat. *Zaser* ist so viel als Faser, Faden, Frans; aber weder *stol* noch *stol* noch *stuol* weiss ich hier schicklich zu deuten. *Stol*, *stolle* ist Stütze, Basis; *stol* aber führte auf *stola*. An die Priesterstola denkt Mone; aber damit hat das, was die Frau des Bildes macht, keine Aehnlichkeit; es sieht eher einem Geldbeutel, einer Tasche ähnlich. Dass die Stollbeule der Pferde auch Tasche heisst, wird auch nicht weiter führen. Könnten *stuolzasere* Ueberbleibsel der Wift bedeuten, woraus die Frau etwas flieht, etwa einen Beutel, wie man sie am Gürtel trug? 14) *Gürtul* ist Gürtel. Spruch 15 und 16 weiss ich nicht zu deuten.⁴⁾ 20) Ich liege hier *als ein füle sol*, wie eine Faule soll — gibt guten Sinn, während *als ain fude sol* keinen annehmbaren gibt; der Schreiber könnte freilich vielleicht mit Absicht *d* statt *l* geschrieben haben.

Nicht minder anziehend wär nach Mone eine Gruppe von Fresken an der Wand einer hohen Kammer, die jetzt abgebrochen ist. Obgleich wir sie bildlich nicht mittheilen, will ich doch Mone's Beschreibung nicht unterdrücken. Einmal ist es gut, dass man Alles kennen lerne, was in dem Hause zu sehen war, und dann bezeugen gerade diese Bilder den Geschmack jener Zeit. Sie bestund aus drei Reihen Ringbildern (sogenannten Medaillons), ungefähr von der Grösse obiger Viereckbilder, die hie und da kleinere Rundbilder zur Seite hatten. Beide waren ebenfalls mit gereimten aber hie und da zerstörten Umschriften versehen. Abgebildet war darin eine Zusammenstellung geschichtlicher und sagenhafter Belege darüber, dass die Männer nicht selten durch Frauen betrogen werden, ein Gegenstand, den im 13. und 14. Jahrhundert die Schwankdichter besonders gern behandelten. Die Ritter, die auf diesen Bildern vorkamen, trugen alle die bekannten Ringharnische jener Zeit. Die Bilder waren geordnet wie folgt:

Erste Reihe. 1) Adam und Eva. Umschrift: *Adam den ersten man betrouw sin wib.*

⁴⁾ *haiden scha'ite* oder *scha'ige* ist unverständlich; in *haiden* könnte *siden* stecken, da *siden schaiten*, *bombycem digerere*, Sinn gäbe; aber was wäre *siden treiten*? Es scheint ein uns unbekanntes, technisches Wort zu sein; das niederdeutsche *treiten*, Hanf brechen, passt hier nicht.

2) Delila, die dem Samson die Haare abschneidet, daneben zwei gewaffnete Ritter. Neben Delila sitzt ein Mann, und vor ihr steht ein anderer mit erhobenem Schwerte. Umschrift: *Ich rich mins wibs untruw. — Samsons lip wirt durch ein wip erblendet.*

Mone's Darstellung scheint hier ungenau. Die Hauptgruppe im grossen Ringbilde zeigt Samson und Delila und dazu gehört: *Samsons lip wirt durch ein wip erblendet.* Den sitzenden und den mit erhobenem Schwerte stehenden Mann zeigte wohl das kleinere Rundbild, und dazu gehören die Worte: *ich rich mins wibs untruw.*

3) David mit der Harfe und Betseba im Badzuber; daneben (im kleineren Ringbilde?) eine nackte Königin und zwei andere Figuren (Männer oder Weiber?) mit Ruthen, von denen die letzte die zweite (die linke die rechte, oder umgekehrt?) schlägt. Umschrift: *Virgilius sitte dich nu rew.*

Herr Director Mone schrieb sicher auch hier ungenau. Die Umschrift zu David fehlt; *Virgilius* kommt erst in der zweiten Reihe vor. Die Worte; *sitte (l. unsitte) dich nu rew* gehören zum andern (dem kleineren) Bilde, welches die nackte Königin und die zwei »Figuren« hat.

4) Eine Säule, worauf ein unkenntliches Bild, daneben steht ein König, auf der andern Seite eine Frau. Umschrift: *von einem wip . epfendet.* Oben zu beiden Seiten kleine Ringbilder.

In diesem, dem vierten Bilde, war der von seinen Frauen zur Abgötterei verführte Salomon dargestellt. Das unkenntliche Bild auf der Säule war ein Abgott. Die Worte: *Salomon gotes richs fehlen vor von.*

Zweite Reihe. 1) Alexander der Grosse schaut von einem Thurme herab, worin (?) eine Flasche (?) hängt, in der man das Brustbild einer Königin sieht, die einen Vogel auf der Hand trägt. Hinter ihr ein Löwe. Umschrift: *Wie gwaltig Alexander was, dem bschach alsus.*

2) Der gekrönte Zauberer Virgilius auf einem Thurme zieht einen Menschen an einem Stricke in die Höhe. Umschrift: *Virgilius troug man mit . . . schen (l. valschen) sitten.*

3) Holofernes und Judith, die ihm das Haupt abschlägt. Daneben zwei Ritter. Umschrift: *Olofer wart versnitten.* Zur Seite in kleinerem Rundbilde das Brustbild einer Frau. Umschrift: *Ich han gebrochen truw an dir, das sollt tu vergeben mir.*

4) Ein Weib reitet auf den Weltweisen Aristoteles, der auf Händen und Füssen geht, und dem das Gesicht verbunden ist, das sie an einem Zaume hält (?). Umschrift: *..h Arostoteles . . . wip geriten.*

So Herr Mone. Das als Binde um das Gesicht Angesehene ist der Zaum, den die Frau hält.

Dritte Reihe. 1) Mann und Weib küssen einander, daneben zwei Bäume. Umschrift ganz zerstört. Vielleicht Tristan und Isolde. So Herr Mone. Da Tristan von Isolde nicht betrogen ward, kann auch der Mann nicht Tristan sein. Paris und Helena waren dargestellt.

2) Stehender Mann, neben ihm eine Frau, die ein Band über ihn hält, worauf *Trutzhart* steht. Umschrift: *Der wilde Azah(el) der wart zam.* Pflanzen zur Seite.

3) König Arthur von Britannien sitzend, vor ihm eine Königin stehend. Umschrift: *Arthuses . . .*

4) Vier weibliche Figuren, wovon eine gebunden ist. Umschrift: *Achill . . .* Diese Darstellung bezieht sich also auf die Entdeckung des jungen Achilles. — Herr Mone irrt, denn dabei ward Achill von keinem Weibe betrogen. Es muss ein anderer Vorfall im Leben des Achilles gemeint sein. Die Gebundene wird vielleicht Briseis sein. Oben im Sturze der Fenster, so schliesst Herr Mone seinen Bericht, waren sphinxartige Figuren, und am Friesen lief eine Jagd hin. An einem Pfeiler befand sich das Bild einer Frau, die einem Löwen den Rachen aufriss.

Merkwürdig ist bei diesen Rundbildern besonders noch, dass die Umschriften der grösseren offenbar einem Gedichte Heinrichs von Meissen, des *Frauenlobs*, entnommen sind¹⁾. Ich theile das Gedicht mit, wie wohl nicht alles, was es erzählt, auf den Bildern zu Konstanz dargestellt war; es ist das hundert ein und vierzigste meiner Ausgabe und lautet:

*Adám den ersten menschen den betrouc ein wip ;
Samsónes lip
wart durch ein wip geblendet ;
Dávit wart geschendet ;
her Salomón och gotes ríchs durch ein wip gepfendet ;
Absalónes schoene in nicht vervienc, in het ein wip betoeret.*

*Swie gwaltic Alexander was, dem geschach alsus ;
Virgilius
wartbetrogen mit valschen sitten ;
Olofern versnitten ;
dá wart och Aristóteles von einem wibe geritten ;
Troia diu stat und al ir lant wart durch ein wip zerstoeret.*

*Achilli dem geschach alsam ;
der wilde Azahél wart zam ;
Artúses scham
von wibe kam ;
Parcival gróze sorge nam ;
sit daz ie vüeget der minnen stam ,
waz schadet, ob ein reinez wip mich brennet oder froeret ?*

Aber jetzt zurück zu unseren Weberinnen.

Man sieht auf den Bildern beschleierte und unbeschleierte Frauen; letztere tragen immer die fliegenden Haare mit einer Borte, dem sogenannten Schapel, umschlungen. Sie sind Jungfrauen, während die Schleierträgerinnen Frauen sind. Alle haben das Geräthe, dessen sie zu ihrem Geschäfte bedürfen, in den Händen; nur die letzten Bilder zeigen uns Jungfrauen nach Beendigung der Arbeit.

Die Weberei war in Deutschland, wie wir aus Taciti *Germania* wissen, einst das Geschäft jeder Hausfrau und ihrer Töchter, ihre Mägde²⁾. Gewoben ward Wolle, Flachs und Hanf; Seide und Baumwolle wurden begreiflich in weit späterer Zeit erst in Deutschland verarbeitet. Die kostbaren Seidenstoffe, — manche derselben gelten auch für Wollenstoffe, — die mit Vorliebe

¹⁾ Heinrich starb zu Mainz im Jahre 1318, Nov. 29. Frauen trugen ihn zu Grabe, und Frauen gossen so viel Wein über sein Grab im grossen Kreuzgange, dass dieser davon ganz überschwemmt ward. — Albert von Strassburg erzählt in seiner Chronik (*Urstisii scriptor. Germaniae hist. illustr. part. II. p. 108*): *Anno Domini MCCCXVIII in vigilia Scti Andreae sepultus est Henricus dictus Frowenlob in Maguntia, in ambitu majoris ecclesiae juxta scalas honorifice valde: qui deportatus fuit a mulieribus ab hospitio usque ad locum sepulturae, et lamentationes et quereleae maximaes auditae fuerunt ab eis proper laudes infinitas, quas imposuit omni generi feminino in dictaminibus suis. Tanta enim ibi copia fuit vini fusa in sepulcrum suum, quod circum fluebat per totum ambitum ecclesiae.*

²⁾ German., Cap. 10. Auch Plinius sagt, dass die Frauen der Germanen leinene Kleider für die schönsten hielten.

in den Gedichten des Mittelalters, des 12., 13., 14. Jahrhunderts, erwähnt werden, tragen sämlich fremde, zum Theil noch unerklärte Namen, und waren theils griechische, theils und noch öfter sarazenische Arbeit. Solche Stoffe sind: Bysse ($\betaύσσος$); Cyclât ($\kappaυκλάς$), meist grün, benannt von den cirkel- oder kreisförmigen Gebilden im Stoffe; Palmât (ein sehr weicher, daher zu Bettdecken, aber auch Waffenröcken verwendeter Stoff), entweder von den palmartigen Gebilden benannt, oder weil er aus Palmflockenseide gefertigt ward; Purpur (nicht gerade nach der rothen Farbe benannt); Baldekîn (zu Bagdad gewobener Seidenstoff); Samît (Samet); Brunât oder Brunît (von dem Glanze, oder der braunen Farbe benannt); Kateblatîn (unerklärt); Fritschal (*fritsalum* im Mittelalterlatein, meist von gelber Farbe); Damâsc (zu Damascus gewoben); Cimît (unerklärt, meist grün); Poufemîn (unerklärt, brennendroth); Blîalt oder Blîât (*blialdus*, *bliaut*, seidener mit Gold durchwobener Stoff, gewöhnlich roth, doch auch die Farbe wechselnd); Purein (unerklärt); Phelle, Phellel, Pheller (lat. *pallium*, der am oftsten genannte Seidenstoff; ob auch Wollenstoff, ist ungewiss); Achmardî (immer grüner Seidenstoff). Ueber noch andere bei Weinhold: die deutschen Frauen im Mittelalter, S. 418. 421.

Aber nicht nur mit Goldfäden durchwoben waren diese Stoffe (ohne Gold kommen sie seltener vor), das Gold war bisweilen auch aufgeheftet, und dann hiessen sie genagelt: *kleit von genagelten richen phellen*, *Nibel. Z. 197, 5. ir mantel was genagelt wol mit golde*, *Wigal. 805. já truoc si ob den sîden manegen goldes zein* (Stäbchen). *Nibel 413*. Auch Edelsteine wurden darauf angebracht.

Die Dichter versäumen auch nicht, die Orte der Verfertigung dieser kostbaren Stoffe anzugeben, und besonders Wolfram von Eschenbach ist darin sehr genau und gewissenhaft: er kannte die Frauen seiner Zeit. Er nennet Acratôn (aus *Arachotón*, nämlich wohl *Alexandria τῶν Ἀραχώτων*, jetzt Kandahar); Adramahut (das alte Atramytion, jetzt Adramiti, Lesbos gegenüber unter dem Ida), Agatyrsiente (der Name erinnert an die skythischen Agathyrsen); Almansûra (entweder Almanssurah am untern Tigris, oder Manssurah in Aegypten, Manssurah am Indus); Alexandrîe (in Aegypten) Arabîn (im Mohrenlande); Arrâs (Niederlande); Assigarzionte (wohl in Spanien); Azzabê (Assabeh, am Zusammenfluss vom Tigris und Euphrat), Belinar (unbekannt); Ipopotiticon (unbekannt); Kalomident (unbekannt); Candalac (unbekannt); Kaukasas; Lybia; Nouriente (in Spanien?); Ninnivê; Patschar (unbekannt, kaum Bassra am Euphrat); Pelpiunte (Bilboa?); Salenecke (Thessalonike); Samargân (Samarkand); Sarant (wohl Sarja in Tabrestan, südlich vom kaspischen See); Syrîe; Tabronît (unbekannt); Tangrunet (Tanger?) Thasmê (in Indien); Triant (in Italien), u. a. m.

In Konstanz wurden solche Seidenstoffe nun zwar wohl kaum jemals gefertigt, und so hätte ich sie selbst und die Orte ihrer Fertigung ungenannt lassen können; auch bediente sich derselben ohne Zweifel nur der reichste Adel zu seinen männlichen und weiblichen Staatsgewändern, denn für den minder reichen und die Bürger wären sie jedenfalls zu kostspielig gewesen; allein man ersieht daraus, dass es die Sarazenen im Osten und Westen waren, welche ihre Kleiderpracht zunächst über Frankreich und dann von da aus weiter verbreiteten¹⁾. Die Händler mit solchen

¹⁾ Dass die Römer, und zumal die Römerinnen, seit die Gesellschaft durch Octavianus Cäsar Augustus »gerettet« war, ebenfalls der Kleiderpracht huldigten, ergiebt sich schon daraus, dass Caligula der Drusilla zur Fütterung eines Rockes 100,000 Sestertien auszahlen liess.

Stoffen waren wohl zunächst hispanische Juden, die bekanntlich bis tief in das Morgenland hinein und überall in Afrika ihre Handelsverbindungen hatten. Sie waren es wahrscheinlich auch, die, um höhere Preise zu erzielen, das Märchen verbreitet hatten, dass gewisse schneeweisse seidene Stoffe nicht von Menschen sondern von Salamandern in dem mit Feuer erfüllten Berge Agremuntin gewoben würden. Darüber lesen wir im Wigalois, v. 7431 ff:

Einen mit Zobel gefütterten Mantel aus einem Seidenstoffe, den ihr Freund (Wigalois) fern über das Meer her gebracht hatte (nach der Bretagne), trug sie (nämlich Japhite). Salamander hatten diesen Stoff im Feuer gefertigt: desshalb war er kostbar und für eine andere Königin kaum zu gewinnen¹⁾. Ihrer Mutter gehörte derselbe Berg (Agremuntin nämlich), worinne noch jetzt die Salamander das seidene Werk weben wie ehedem. Weit und hohl ist der Berg; kräftig brennt er zu aller Zeit in der grossen Asia²⁾.

Und im Titurel (Hahns Ausgabe) S. 166 heisst es:

Ein rother Poufenin, ein Tuch, das alle Röthe ertödtet, war zu diesen Waffenröcken verwendet. Von ihm schwindet jedes andere Roth; jedes, wähn' ich, überstrahlte es, und schiene es selbst auch bleich, so dass nichts daneben roth däuchte. Doch sah man keine rothen Blicke des Goldes wegen (womit der Stoff durchwoven, oder auch gestickt, »genagelt« war). Es war dreifach (drilich) gewoben aus dicker, reicher Seide. Die andere Hälfte der (Waffenröcke) war aus Salamanderphelle, dessen Weisse mit jenes Röthe um den Vorrang stritt. Seiner Kostbarkeit halber war er hier (am Königshofe) feilgeboten worden. — Reich war der Waffenrock, mit Edelsteinen zinnenartig besetzt, beinahe dem gleich, den Feirefis (Parzivals Halbbruder) von Secundillen zum Erinnerungsgeschenke erhielt: das war ein Phelle der Salamander, — da war dieser ein Poufenin und Gold des Tigris darein verwoben³⁾.

¹⁾ Wie schwierig die Gewinnung sein soll, wird im Parzival erzählt.

²⁾

Einen mantel truoc si zobelin
bedaht mit einem phelle: den het ir ir geselle
verre braht über se. die würme Salamandre
worhnen in in ein viure: da von was er tiure
unt mülich ze gewinnen andern küneginnen.
ir muoter was der selbe berc, da noch daz sidin werc
die würme Salamandre inne würkent alsam e.
der berc ist hol unde wit, mit kreften brinnet er z'aller zit
in der grōzen Asia.

³⁾

Ein Poufemin gerætet, daz ist ein sidin lachen,
daz alle röte ertætet, ist da bi, und kan si so verswachen;
wæn ez alle röte überliuhete,
unt schine ez in bleicher varwe, daz nihtes niht da bi röt endiuhte.
Vor golde was gefriet daz lachen röter blicke;
ez was geworht gedriet mit richeit der siden also dicke;
Salamanders phelle da enkegen geteilet
(des blenke gap der röte widerstrit), durch richeit dar geveilet.
Der wæpenroc was riche, von steinen so gezinnet,
vil nahen dem geliche, mit dem Feirefis da was gemitnet
von Secundille — ein phelle der Salamander —:
da was dirre ein Poufemin unt Tigergolt geweben in einander.

Auch im Loherangrin und in noch anderen Gedichten wird dieses schneeweissen, unverbrenn-baren Stoffes, wie der anderen Erwähnung gethan; doch die mitgetheilten Stellen genügen hier. Ohnehin wurden diese kostbaren Stoffe nur zu Prunkgewanden verwendet; für den täglichen Ge-brauch bedurfte man billigerer, und diese wurden begreiflich wo nicht im Hause selbst, so doch sicher im Lande gefertigt.

In Deutschland also wob man in den ältesten Zeiten wenn auch nicht so glänzende, farben-helle Stoffe, doch vielleicht haltbarere, und zwar wohl in jedem Hause. Trug doch selbst noch Karl der Grosse für gewöhnlich keine anderen Kleider, wie Eginhard in der Lebensbeschreibung Karls ausdrücklich sagt, als die seine Frauen und Töchter ihm eigenhändig gesponnen und gewoben hatten, und Königin Berta von Burgund, die Mutter der Adelheid, der Gemahlin Otto's des Grossen, spann selbst zu Rosse, wenn sie durch die Gau ritt. Kam nun auch später das häusliche Weben ab, und entstunden desshalb nach und nach Lohnweber und sogar Weberzünfte; so erhielt sich doch das Spinnen, selbst in fürstlichen Häusern, allgemein bis in das sechszehente Jahrhundert. Im siebenzehenten, da es sich mit der spanischen Hofsitte nicht vertrug, begann es aus den Gemächern der Vornehmen zu schwinden, und seit dem achtzehenten gehört es, wo es dort noch geduldet wird, zu den »Sonderbarkeiten« ihrer Durchlaucht.

Das älteste Spinnen bei den Deutschen ist das mit der Spindel. Daher ist das symbolische Attribut der Frau die Spindel, wie das Schwert das des Mannes. In vielen Gräbern hat man bekanntlich Wirtel aus Thon, Stein und Bronce gefunden: die Spindel nebst dem Wirtel ward der heidnischen Frau in das Grab mitgegeben, wie das Schwert dem heidnischen Manne, weil dieser das Schwert, jene die Spindel auch in der andern Welt zu führen hatte; die Heiden dachten sich nämlich das Leben dort als eine Fortsetzung des Lebens hier. Schwertmäge nennen die alten deutschen Rechtsbücher die Verwandten von Seiten des Vaters, Spindelmäge, Spilmäge die von Seiten der Mutter. Auch hieraus ergiebt sich, wie ehrwürdig den Alten Schwert und Spindel war, und wie einst ein Gott des Schwertes — *Heru, Hairus*, — verehrt ward, könnte leicht auch eine Göttin der Spindel, — Berhta, Berahta, d. i. die Leuchtende, verehrt worden sein; darauf weisen eine Menge Sagen von Berhta wie die noch heute hie und da vorkommenden Spillsteine, Spindel-steine hin. Noch über dem Grabe der Liutgard, Tochter Ottos I. und Gemahlin Konrads, Herzogs von Franken und Lotharingen war, wie Weinhold, deutsche Frauen S. 114, anführt, eine goldene Spindel aufgehängt.

Wie alt das Spinnrad sei, weiss man nicht genau; auf jeden Fall ward es wohl erst eingeführt, als das Spinnen mit der Spindel zu wenig ausgiebig erschien, d. h. als schon viele Hände sich der Spindel versagten, und nun durch die Leistungen Weniger ersetzt werden musste, was früher Viele geleistet hatten. In Bilderhandschriften aus dem 15. Jahrhundert meine ich das Spinnrad bereits angetroffen zu haben; die Konstanzer Wandgemälde kennen nur das Spinnen mit der Spindel. Soviel über das Spinnen; die Zubereitung des Flachs und Hanfes, bevor er gesponnen ward, war im Ganzen die noch heute auf dem Lande übliche. War der Hanf oder Flachs gesponnen, so ward er, wie auch unsere Bilder es zeigen, auf die Haspel oder Weife gewunden, um in Stränge abgetheilt zu werden; dann ward er einerseits zur Werfte, Wibbe, Wubb gezettelt, anderseits zum Einschuss gespult. Das Kind auf unserem Bilde bedient sich nur der Hand zum Spulen, indem es den Faden vom Kneuel auf die Spule windet; später fand auch hier das Rad Anwendung. Nachdem

gezettelt und das Wubb aufgespannt ist, muss geschlichtet werden, ein Geschäft, welches keines der Konstanzer Bilder darstellt. Nun erst kommt es zum Weben.

Die altdeutsche Benennung des Webekellers, — man nahm gern kellerartige Räume, auf dass die Schlichte nicht zu schnell trockne, weil sonst die Fäden leicht reissen, — ist *diu tunc, tunch, tong, tung, dung*. Damit werden verdeutscht die Wörter *hypogaeum, gynaeceum, textrina hiemalis zeta* (= *diaeta*). Noch jetzt heisst zu Augsburg das unterirdische Gemach, worin die Weber arbeiten: die Dunk. (Schmeller Baier. Wörterb. I, 385. Aus Pater Abraham a St. Clara führt er an: »Der Schmid bei den Funken, der Weber bei der Dunken, « ferner der Dunkel, der Kellerassel, *onisculus*). W. Wackernagel hat in Haupts Zeitschrift VII, 128 über das Wort *tunc* ausführlich gehandelt, und er versteht darunter: ein unterirdisches Gemach, welches zum Weben, zur Winterwohnung und Aufbewahrung des Getreides dient. Er bezieht sich dabei auf *Tacit. Germ. Cap. 46: Solent et superterraneos specus aperire eosque multo insuper fimo* (daher die Benennung *tunc-dung*, wozu Dünger und *düngen* gehört) *onerant, suffugium hiemi et receptaculum frugibus*. Auch Plinius sagt XIX, 2: *In Germania artem defossi atque sub terra id opus agunt*. Bekanntlich hat man an manchen Orten trichterartige Vertiefungen im Erdboden entdeckt, wo jetzt keine Wohnungen sind, und über deren Bestimmung man lange im Ungewissen war (vgl. Antiquarische Mittheilungen Bd. VII. S. 188): es werden dergleichen *tuncā* sein. Bei Franken und Friesen dagegen hießen sie: *screuna, screona* (in Burgund noch: *escrene, écraigne*, im übrigen Frankreich jedoch *mardelles*, in England *penpits*). *Screuna* scheint mir einerseits zusammen zu hangen mit *scrín*, nach dem bekannten Uebergang von *eu* in *i*, anderseits vielleicht mit *scheune* (= *scheuer*), welches Wort das *r* ausgestossen haben mag; vergl. *spiot* und *spreot*, Spiess. Auf den Bildern zu Konstanz ist der Ort, wo das Weben stattfindet, durch den Boden als Keller angedeutet, und wir sehen den alten schlichten Webestuhl; übrigens braucht das Weben nicht immer in unterirdischen Räumen zu geschehen, unbedingt nothwendig ist es nur bei feineren Wiften.

Neben den Töchtern und Mägden wurden sicher auch weibliche Kriegsgefangene im früheren und späteren Mittelalter von der Hausfrau zum Weben und anderen derartigen Geschäften verwendet. Häufig wird in den Gedichten der Werkgademe, Phieselgademe (*pisale, pisalis; poesle, poéle*) gedacht. Die Kaiserchronik, Diemer 427, z. B. sagt:

*Já kom iz alsus, daz der rihtare Étius (Aetius)
gespotte der chuniginne, daz hete si ze unminnen:
durch die grózen scande ir boten si sande,
si enbót Étio: si ne wurde niemer fró,
er ne kóme in ir phiesel, dā er die wolle ziese
under andern genezwiben (Weibern des gynaeceums) etc.*

Es wird hier auf den Aetius übertragen, was sonst vom Narses erzählt wird. Eine ausführliche Beschreibung eines Werkgadems, worin gefangene Jungfrauen arbeiten mussten, findet sich Jwein, 6186 ff.

*Nu sah er inre halp dem tor (der Burg)
ein wítez wercgadem stán: daz was gestalt und getán
als armer liute gemach, dar in er durch ein venster sach
würken wol driu hundert wíp, den wáren cleider unter lip*

vil armecliche gestalt: irn' was iedoch deheiniu alt.
die armen heten och den sin, daz genuoge worhten under in
swaz ieman wiirken solde von siden unt von golde.
gnuoge worhten an der rame: der werc was aber dne schame.
Unt die des niene kunden, die läsen¹⁾, dise wunden,
disiu blou²⁾, disiu dahs³⁾, disiu hachelte vlahs,
dise spunnen, dise näten, unt wären doch unberäten.
in galt ir arbeit nicht mé wan daz in zallen züten wé
von hunger unt von durste was.

Eben so heisst es in der Gudrun von gefangenen Jungfrauen:

Sumeliche muosten spinnen und bürsten in den har,
die von höhen dingen wären kommen dar,
unt die wol legen kunden golt in die siden
mit edelem gesteine: die muosten arbeite liden.

Wir brauchen uns nicht zu wundern, dass in den Burgen der Landherren dieses und andere Gewerbe betrieben wurden: sie hatten ihr oft sehr zahlreiches Hausgesinde nicht nur zu nähren sondern auch zu kleiden. Auch für Gäste mussten Mäntel und andere Kleider in Vorrath da sein, wenn sie zu den hohen Festen, Ostern und Pfingsten, und zwar oft sehr zahlreich, sich einfanden: dafür liessen sich hundert Belegstellen aus den Dichtern anführen.

In den Klöstern war es im Mittelalter und ist es wohl bis auf den heutigen Tag nicht anders. Mit den grösseren, reicheren Mönchsklöstern waren besondere Werkhäuser verbunden, in denen fast alle Gewerbe⁴⁾, meist von den Laienbrüdern, betrieben wurden. Die *Regula Sti Benedicti* verlangt gerade zu, dass jeder Mönch ein Handwerk verstehe. Erwägt man, dass in manchem Kloster ein ganzes Heer von Mönchen war — Corvey soll ihrer einmal neuhundert gehabt haben —, und dass mit sehr vielen Klöstern Schulen verbunden waren, in denen sich ebenfalls oft mehrere hundert Schüler befanden, so begreift man die Notwendigkeit der Werkhäuser; denn Mönche wie Schüler waren von dem Kloster zu bekleiden. Aber auch sogenannte Umhänge, das sind seidene oder leinene mit bildlichen Darstellungen geschmückte Tapeten, waren in den Kirchen nöthig, und so wurden nicht selten in der Kunst des Webens und Stickens geübte Frauen an Kirchen geschenkt, z. B. an Kaiser Otto II im Jahr 976: »Illam egregiam familiam donamus, ut (ecclesia) in lineis, laneis et sericis ornamenti semineo honoretur artificio« sagt die Urkunde bei Hüllmann, deutsche Finanzgeschichte, S. 212. Selbst nach Rom mussten deutsche Klöster, z. B. Raitenbach in Baiern, jährlich leinene Alben liefern⁵⁾. Eben so kommt es vor, dass Klöster für Abtretung von Gütern zu jährlichen Gaben an Kleidern sich verpflichteten. St. Gallen z. B. empfing im Jahre 838 von Pabo Güter zu Wilare (Weiler in Thurgau) gegen das Versprechen, ihm

¹⁾ Sonderten. ²⁾ Kloppte. ³⁾ Schwang.

⁴⁾ In den Werkhäusern von St. Gallen arbeiteten: Schuster, Sattler, Schwertfeger, Schildmacher, Schnitzer, Bildhauer, Gerber, Goldschmiede, Schmiede, Walker, Küfer, Drechsler, Bierbrauer, Bäcker. Der Weber, Schneider, Bortenmacher etc. wird auffallender Weise nicht gedacht. S. Bauriss des Klosters St. Gallen vom Jahr 820, herausg. von Ferd. Keller, 1844.

⁵⁾ Fischer, Geschichte des deutschen Handels, I., S. 146.

jedes Jahr ein wollenes, jedes dritte Jahr ein 3 Solidos werthes Pallium zu verabreichen. Urkunde Nro. 368. Im Jahre 865 überliess eine Frau, Adalpirin, ihr Eigenthum in *Ecco* (Egg) an St. Gallen und empfing dafür im ersten Jahre einen Rock, eines Schillings werth, im andern eine *tunica linea*, *smocco* genannt und zwei Tremissen (etwa 2½ Gulden) werth. Urkunde Nro. 506. Dem *Kozbert*, der seine Güter in Schwaben im Jahr 816 an St. Gallen abtrat, hatte man ausser anderen Leistungen jährlich leinene Kleider und Bettzeug zu reichen. (Urkunde Nro. 221. *Accipiam annis singulis unum laneum vestitum et II lineos et sex caciamenta et II manices et I camalaucum et lectistramenta atque post duos annos I sagellum*); und dem Priester Pero, der 897 sein Eigenthum in Goldach dem h. Gallus gab, jährlich einen leinenen und einen wollenen Anzug. Urkunde Nro. 709¹⁾.

Den Rohstoff bezogen die Klöster ihrerseits wieder als Abgaben. So bestimmt eine Urkunde des Abtes der Reichenau, Wolfreds, vom Jahre 843: *Disposuimus, quid utilitatis et quale debitum singulis annis nostro communi cellario posset conferri: de Chuningesbach X haspas de canafo* (zehn Haspel Hanf); *de Otelingen, de Pirningen IV. haspas de filis* (leinene Fäden), *V de canafo; de Emphingen similiter; de Pinestorf, de Wangingen, de Tusching, similiter; de Meringen sicut de Wingen; de Tuttelingen sicut de Emphingen; de Honistetten X haspe de lino; de Unlaingen V haspas de lino, u. s. w.*²⁾.

Auch in den Nonnenklöstern ward das Weben bald zum Vergnügen bald zum Erwerb betrieben. Schon auf dem Aachener Concil im Jahr 816 ward den Nonnen das Spinnen und Weben als beste Beschäftigung in den gebetfreien Stunden empfohlen (*Harzheim, Concil Germ. 1. 54*). Aus dem ehrwürdigen Beda (*hist. eccl. 4, 25*) erfahren wir jedoch, dass leichtfertige angelsächsische Nonnen im siebenten Jahrhunderte ihre Kunstfertigkeit benutzten, um ihre Liebhaber mit kostbaren Gewändern zu beschenken.

Als sich die Städte mehr und mehr hoben, entstanden daselbst die Innungen, Gilden, Zünfte, Aemter, Wörter, die jetzt alle das Gleiche, Handwerkervereine, bezeichnen. So trifft man bereits zu Anfang des 12. Jahrhunderts zu Aachen, Köln, Gent und anderwärts freie Tuchmacher und Leineweber. Gerade die Wollenzunft war sehr bald reich und mächtig und desshalb oft gegen die Geschlechter aufsäitzig. Die Chroniken von Köln, Aachen und anderen Städten wissen von Aufläufen und Widersetzlichkeiten der Wollenzunft oder des Weberamtes genug zu erzählen.

Aber nicht nur in den niederrheinischen und niederländischen Städten³⁾ blühte die Weberei in Flachs und Wolle, auch in Westphalen, Schlesien, der Lausitz, in Süddeutschland, und wohl in allen Reichsstädten war diess nicht weniger, besonders in Flachs und Hanf, der Fall. In Süddeutschland zeichneten sich besonders dadurch aus Ulm und Augsburg⁴⁾. In letzterer Stadt arbeiteten 1523 über dritthalbtausend Meister und sie lieferten 35,000 Stück Barchent und über 70,000 Stück Lein-

¹⁾ Urkundenbuch der Abtei St. Gallen, Band I und II.

²⁾ Volz, Beiträge zur Geschichte der Leinwandfabrikation in Württemberg. Jahrbücher für vaterländ. Geschichte etc. 1854, 1. Heft.

³⁾ Reineke Vos, v. 63 ff. *ja wére al dat laken pergement,
dat dár wert gemaket to Gent,
men scholdit dár nicht in konnen schriven.*

⁴⁾ Vgl. Paul von Stetten, Kunst-, Gewerbs- und Handwerksgeschichte von Augsburg. Jäger, Schwäbisches Städtewesen im Mittelalter. Dietrich, Beschreibung von Ulm.

wand. Im Jahr 1595 kamen auf dem Weberhause 410,930 Stück Barchent zur obrigkeitlichen Schau, und noch 1610 gab es zu Augsburg 1000 Meister, die 475,184 Stück Barchent lieferten. Nicht minder bedeutend war Ulm vom 14. bis in das 17. Jahrhundert in dieser Hinsicht, und besonders berühmt waren die Ulmer Bleichen und Färbereien. Auf alten Römersteinen werden schon *Negotiatores artis purpureae* zu Ulm erwähnt.

Auch zu Konstanz war im 13. und 14. Jahrhundert die Weberei in hoher Blüthe (die älteste Verordnung des Rathes über den Leinwandhandel ist vom Jahre 1283), und es ist nicht unwahrscheinlich, dass das Haus, welches durch die besprochenen Gemälde geziert war, einem reichen Webermeister einst gehörte. Besonders nach Italien hin ward mit Linnen lebhaft Handel getrieben, und Konstanz wie Ravensburg stand mit Venedig, Mailand, Toskana, Genua, Piemont, Savoyen, Katalonien einerseits, anderseits mit Frankfurt, Köln, Geldern, Lothringen, Belgien und den Niederlanden in Handelsverbindungen, wie die durch Mone veröffentlichten Schreiben der Stadträthe und die Antworten darauf kundthun. Aber durch den leichten Gelderwerb zur Zeit des Concils, 1413—1418, und durch das lebhaftige und üppige Leben, das überall zu Tage trat, — die Zahl der Fremden schwankte zwischen 80,000 und 150,000 Personen, worunter auch 700 »fahrende Frauen«, entwöhnten sich die Bürger der Betriebsamkeit, des Fleisses und der Sparsamkeit, und so sanken schnell alle Gewerbe und auch die Weberei, deren gänzlichem Verfalle die Obrigkeit 1528 durch allerhand Verordnungen und Anstrengungen verschiedener Art, wiewohl vergeblich, vorzubeugen suchte.

Bei weitem minder bedeutend war die Arbeit in Seide, wie denn auch auf den Konstanzer Bildern nur Gürtelverfertigung dargestellt ist. Feinere und kostbarere Stoffe kamen immer aus der Fremde, und wenn sich auch hie und da Frauen mit Gold- und Silberstickerei auf Seide beschäftigten, so war das mehr anmuthiger Zeitvertreib vornehmer Frauen als gewerbsmässiger Betrieb. Wir haben es also hier auch nur mit der Fertigung der Gürtel zu thun. Gürtel trugen ehedem Männer und Frauen, und sie zeugen nicht am wenigsten von der Prächtliebe des Mittelalters. Die Bilder 13 und 14 zeigen uns die Verfertigung der Gürtel. Den eigentlichen Gürtel für Männer bildet ein starker Riemen, der mit Metallplatten verschiedener Form besetzt war. (*Der riente was also getan, er was niender laere von gesteine noch von golde. Wigal. 13, 22.*) Bei feierlichen Gelegenheiten trugen sie jedoch auch Gürtel wie die der Frauen. Der Frauengürtel bestand aus einem Borten, d. h. einem starken Seidenbande; daher bezeichnen die Worte *gürtel* und *borte* oft eines und dasselbe. Das seidene Band, welches zum Gürtel verwendet ward, war oft mit Goldfäden durchzogen, oft aber auch mit Goldstäbchen (*zeinen*) oder runden, ovalen, viereckigen Goldplättchen besetzt (*beslagen*). Zuweilen trugen diese auch Edelsteine. Dass *borte* und *gürtel* gleichbedeutend waren, beweisen folgende Stellen:

*Dá sie sich mite gorte, daz was ein waehler borte
geworht, also sie wolde, von siden unt von golde. Eneit 1712.*

*Der roc was nähe an ir lip getwenget
mit einem borten, der lac wol, dá der borte ligen sol. Trist. 10940.*

*Dó greif näch eime gürtel diu hérliche meit,
eime starken borten, dens' umb ir siten truoc. Nibel. 387.*

Das Beschlagen der Gürtel mit Golde wird bezeugt durch *Athis* 68, und das Besetzen mit Edelsteinen durch *Wigal* 774:

Mit quoten gürteln langen, beslagen mit golspangen. — Ein borte quot genuoc von edelem gesteine.

Einer Bäuerin Gürtel wird beschrieben *MS. II. 115 b.*:

*Der ich mich mit willen ie ze dienste böt
an der hán ich ersehen einen gürtel röt—
glesin ist diu rinke von kupfer ist der dorm;
ich nam sín war, ez was ein smaler rieme:
den bráhlt ein ritter ir dā her von Wiene.*

Die Borten nun wurden im Mittelalter an der Rame gewirkt mit der *drihen* oder mit der *spelten*. *Drihe* wird erklärt durch: »Nadel zum Sticken, Borten wirken;« aber da es Titurel 137, 2, heisst: *sín halse* (Halsband des Hundes) *was arábensch ein borte* (Borte aus arabischem Golde), *geslagen mit der drihen herte*, so zweifle ich, dass *drihe* = *nadel* sei. Dagegen beweiset nichts Rudolfs Chronik, 5. a.

*Neómd —
diu von erste mit begunst erdáhle wípliche kunst:
mit nádeln unt mit drihen naejen bretten ríhen,*

da *nádel* und *naejen* zusammen gehören, aber *drihe* wohl zu *bretten* (*stringere*) zu ziehen ist; *ríhen*, aufreihen, bezieht sich wieder auf *nádel*. Ferner sagt man *borten dringen* (flechten) und dazu stimmt die Nadel auch nicht besonders. Endlich kommt vor *gürtel stricken*, *ricken*, *zetteln*, *drihen*, (*Martina 22*). Es wird die *drihe* also wohl ein Werkzeug gewesen sein, womit man *dringen*, *slahen* und *stechen* konnte.

Eben so unsicher sind wir in Bezug auf die *spelte*, ein anderes Werkzeug, dessen man sich beim Fertigen der Borten bediente. So sagt eine Frau:

*Ich bin von werke wise:
mit drihen unt mit spelten kan ich ez wol vergelten,
nämlich was ihr mir, um zu leben, gebt. Guote Frau, v. 1705. Und Suchenwirt sagt, 41, 88:
Mit spindel nádel spelten hást du gewunnen hie din nar.*

Lesen wir endlich:

Ein gürtel áne spelten und áne ringgen geworht,

so kann hier unter *ringge* nicht die Schnalle verstanden werden, sondern es muss wiederum ein Werkzeug sein, dessen man sich bei der Fertigung der Gürtel bediente.

Allein ohne Rahme kann man nicht arbeiten mit der Spelten, wie Martina, 19 d, gelehrt wird:

*Waz solten vrouwen áne scham?
reht als die spelten áne ram.*

und so kommen wir auf die Rahme zu sprechen. Wir sehen dieselbe auf Bild 14, 15, 16 abgebildet, aber verschiedene zu verschiedenem Zwecke. Bild 14 wird laut der Ueberschrift ein Gürtel gewirkt; das seidene Band dazu wird Bild 13 zurecht gemacht. Das Werkzeug, welches die Gürtelwirkerin in der linken Hand hält, wird wohl die Spelte sein. Bild 15 wird Seide aufgespannt und Bild 16 die aufgespannte unten ausgebreitet; aber zu welchem Zwecke, erfahren wir nicht, da leider gerade hier die Ueberschriften unerklärbar sind. Auf Bild 17wickelt die Jungfrau die Seide von der Haspel auf die Spule; damit aber hat alle Arbeit ein Ende. Es ist Abend, darum

betet die Frau auf Bild 18 ihre Zeit, und die Jungfrauen auf Bild 19 strehlen einander das Haar. In Bild 20 endlich sehen wir eine hinter dem Ofen von der Arbeit ausruhen.

Die Frauen auf unsren Bildern gehören alle dem Bürgerstande an, wie ihre Tracht zeigt. Sie sind Lohnarbeiterinnen. Die Bortenwirkerei und Seidestickerei ist übrigens eine alte Kunst. Schon in der *Lex Thuringorum et Werinorum* (7. Jarh.) werden die *feminae fresum (fimbrias) facientes* erwähnt und ihre Busse um ein Drittel höher angesetzt als die anderer Frauen gleichen Standes. Bei den Römern hissen die Seidensticker *plumarii* oder *phrygiones*, ihr Werk *opus phrygium*, weil man annahm, die Phrygier hätten diese Kunst erfunden. Aber auch in Rom übten sie Frauen damals. So ruft *Claudianus* dem *Stilico* zu:

*Et medium te zona liget variata colorum
floribus et castae manibus sudata Serenae.*

Das letzte Bild endlich Nr. 21, zeigt uns ein Bad. Es ist ein öffentliches, denn es ist ein Bademeister nebst Badeknechten anwesend. Das grüne Ding, welches ein Badeknecht handhabt, ist der Badequast, womit die Badenden abgerieben wurden. Da wir nirgends ein Geräthe mit Wasser, keine Badewanne oder dergleichen sehen, so haben wir es mit einem Schwitzbade zu thun.

Wasser- und Schwitzbäder waren im Mittelalter üblich, und es war Brauch, dass der Arbeitgeber seinen Arbeitern und Arbeiterinnen am Sonnabende ein Bad bereiten liess oder, wenn er das nicht wollte, für sie in einem öffentlichen Bade bezahlte. In Skandinavien hieß der Sonnabend *laugardagr*, Badetag, woraus wir schliessen können, dass an diesem Tage das Baden auch dort allgemeine Sitte war.

Mone hat urkundlich nachgewiesen¹⁾), dass es Brauch war, den Arbeitern nach der Arbeit ein Bad oder Badegeld zu geben. So bekamen die Schnitter des Spitals zu Mosbach im Jahr 1527 nach der Ernte 1 Schilling 2 Denare zum Badgelde.

Von Gudrun, als ihr langer Dienst zu Ende ist, und man ihr sagt, sie dürfe nun als Königin befehlen, heisst es:

*Dō sprach diu juncfrouwe »mir wart sanfter nie.
sol ich vil gotesarme nu gebieten hie,
so ist min gebot daz erste nach grōzer arbeite,
ē daz ich hīnt slāfe, daz man mir ein schoenez bat bereite.«*

Aber nicht nur sie selbst, auch die Jungfrauen, die mit ihr zugleich von den Normannen geraubt worden und gleich ihr genötigt gewesen waren, zu spinnen und zu weben, wurden mit ihr gebadet und darauf mit Wein und Meth bewirthet.

*Dō si gebadet wāren, dō brāhte man in wīn,
daz in Ormanie niht bezzer möhete sīn;
mete den vil guoten brāhte man den frouwen.*

Uebrigens war das Baden im Mittelalter weit häufiger als heutzutage. Fast jeder Gast, der ankam ward gebadet. Belege sind: *Fundgruben*:

¹⁾ Zeitschrift für Geschichte des Oberrheins, Bd. XII, 19. Bd. XVII, 254.

Gen. 5, 59 : *Der chunig gebót,
daz man den man padóte unde scáre, wátete inen ziere.*

Jwein 88 : *Do begunde diu magt des ritters pflegen,
als ir got iemer lóne: si batte in harte schóne.*

Wigal. 690 : *Zu sínen knappen er dó sprach:
nu bat den ritter schóne.*

Parziv. 272, 27. *Zwelf cláre juncfrouwen
die batten dó mit freuden sie (die Jeschúte).*

In öffentlichen Bädern gab es, wie bereits gesagt ward, immer Bader, Bademeister, die Knechte und Mägde unter sich hatten. *Die bader die dā badeten mich*, sagt Uolrich v. Liechtenstein im Frauen-dienst 227, 6. Wie es darin zuging, erzählt Seifried Helbling um 1290.

»Ich hán eines mir gedáht,
daz nách unmuoze niht schat: ob bereit si daz bat,
des nim war, frumer kneht!« »Herre, ir welt wol unde reht,
ob ich dā bi die wárheit kies: ich hörte, daz der bader bries,
und sach mit niugebürstem hár, barfieze, án gürtel, slíchen dar
unser náchgebüren drí. dā kius' ich die wárheit bi.«
»ich wil dar: wol dan nách mir! nim min badehemd mit dir!«

Als ich zem badehúse kam, der kneht von mir nam
daz gewant und leit ez hin. ze dienste het er guoten sin,
er sprach: »nu her án allen tadel einen frischen niuwen wadel ¹⁾),
hinden wol gebunden!« »Den hán ich schiere funden«
sprach der wirt und gap uns vier: dar úz námn die besten wir.

Als ich in die stuben gie, daz badevolc mich wol enphie;
sie heten unverdrozzen die diln ²⁾ wol begozzen,
gewaschen schón die benke. Ein wibel ³⁾ vil gelenke
nam min dó mit dienste wár: si truoc mit bat ein schepfel ⁴⁾ dar
weder ze kalt noch ze warm. si streich mir rücke bein und arm
als eim weteloufaere. Dó sprach min kneht gewaere ⁵⁾:
mich juckent arme und diu bein: nu dar! zwei schepfel an die stein,
dā wir nách erswitzten. macht vinster dā wir sitzen,
daz wir die wedel swingen! lát an den oven klingen
zwén wírfe ⁶⁾ mér, die krachen!« Des begunde ich lachen
in der vinsternísse. — —
»bit noch zwén wírfe werfen dar!« des wart der badaere gewar.
Dó muost' ich úf die dillen ⁷⁾
»Nu dar, badeliute, reht ze ménem herren!« sprach der kneht;
lát iuch niht »bedriezen: ríben unde begiezen
fieget nách der lecke ⁸⁾ wol. guot louge man gewinnen sol
lúter unde liehtgevar ⁹⁾). Ein badewibel fíeg' sich dar

¹⁾ Badequast. ²⁾ Bretter. ³⁾ Weiblein. ⁴⁾ Schöpfkelle. ⁵⁾ sorgsam, zuverlässig. ⁶⁾ Holzscheite. ⁷⁾ Bretter. ⁸⁾ Dürre, Trockenheit. ⁹⁾ hell.

*diu wol künne dwahen¹⁾), des ersten nicht gáhen²⁾
mit langen umbesweifen. — — nu lát iuwer hende
in der gis³⁾ dar strichen. ze leste nemt ein klíchen⁴⁾
der louge, ie mér unde mér, só tuot daz jesen widerkér⁵⁾.
Nu dar, her scheraere, stríchet scharsach⁶⁾ unde schaere,
ebent hár und scheret bart.« —*

Wollte ein Wirth seinen Gast besonders ehren, so ward die Badstube mit Rosenblättern bestreut und wohl auch er selbst. Auch stand oft ein Bette bereit, worin der Gast nach dem Bade liegen konnte, wenn er das bedurfte. Alles diess wird erwähnt im Parzival 166, 21 — 168, 6. Aber Parzival hatte weder Badeknechte noch »gelenke Wibelin« zur Bedienung, sondern schöne Jungfrauen, die ihn »tuuogen unde strichen«.

Die Einrichtung, wie sie Seifried Helbling oben beschreibt, mag vielleicht heute noch hie und da vorkommen. Im Thale von Pfäffikon z. B. ist, wie man mir mittheilte, bei den Bäckern eine Badstube. Die befindet sich über dem Raume, in welchem der Backofen steht. In der Decke ist ein Schieber. Dieser wird geöffnet, sobald gebacken ist, damit der heisse Dunst die Badstube oben erfülle. Wenn der Bäcker die Badstube gerüstet hat, bläst er vor der Thüre ein Horn zum Zeichen, dass nun die Badstube könne bezogen werden. Sofort kommen Männer und Weiber und setzen sich auf die Bänke, die an den Wänden rings umher angebracht sind, und geniessen das Schwitzbad. Die bei Helbling nun folgende Bedienung fehlt daselbst, dafür ist aber für das Bad auch nichts zu zahlen. Der einzige Gewinn, den der Bäcker von seinem Bade hat, ist, dass die Badgäste nach dem Bade in seiner Wohnstube einen Schoppen Wein oder auch mehr trinken, versteht sich gegen Bezahlung.

Bei manchen solchen Badstuben soll auch ein Bett in einem kleinen Nebenzimmer stehen, worin sich wer gebadet hat, wenn er sonst will, legen kann. In derselben Gegend waren die Fabrikbesitzer früher gleichfalls gehalten, ihren Arbeitern und Arbeiterinnen jeden Samstag den Badelohn zu zahlen.

So erhalten sich manche Gebräuche viele Jahrhunderte hindurch.

Noch sei es mir erlaubt, ein Urtheil über den kunstgeschichtlichen Werth der Konstanzer Bilder mitzutheilen, womit Herr Prof. Lübke uns zu erfreuen die Güte hatte.

Der kunstgeschichtliche Werth dieser Bilder, sagt er, steht ihrer Bedeutung für das Kulturleben des deutschen Mittelalters kaum nach. Sie stammen aus einer Zeit, welcher zwar ein tieferes Verständniss der Körperperformen noch nicht aufgegangen, deren Auge aber der Natur schon hinlänglich geöffnet war, um die allgemeinen Verhältnisse mit richtigem Gefühl aufzufassen. Daher ist auch diesen Schöpfungen jener ansprechend naive Zug, jener Hauch einer schlichten Empfindung eigen, welcher den Werken des Mittelalters, und vorzüglich denen der gothischen Epoche einen besonderen Reiz verleiht. Vergleichen wir nämlich unsere Malereien mit den Miniaturen in der Manesse'schen Handschrift der Minnesänger und mit andern ähnlichen Bildern jener Zeit, so dürfen wir ihre Entstehung nicht später als in die ersten Decennien des 14. Jahrhunderts weisen. Damals hatte die Kunst die letzten

¹⁾ waschen. ²⁾ eilig sein. ³⁾ Gischt. ⁴⁾ Kübel. ⁵⁾ wiederholt sich. ⁶⁾ Scheermesser.

Ueberreste des strengeren romanischen Styles völlig überwunden und gab ihren Gedanken in fliessend weichen Formen, in anmuthig bewegten Gestalten einen neuen Ausdruck. Ein fast weiblicher Zug, der vom Sinnigen sich nicht selten bis ins Schwärmerische steigert, ist den Schöpfungen jener Epoche eigen, der darum auch die weiblichen Figuren zumeist am besten gelingen.

Diesen sinnig naiven Ausdruck finden wir auch in den Konstanzer Bildern. In wenigen Linien von weichem Flusse ist das Wesentliche der Gestalten und ihrer Bewegungen zur Anschauung gebracht. Die verschiedenen Beschäftigungen sprechen sich deutlich aus, und bei der grossen Mannigfaltigkeit von Motiven namentlich in der Haltung des Oberkörpers und der Arme leitet den Künstler eine scharfe Beobachtung, verbunden mit einem Gefühl für das Anmuthige und Schöne. Besonders bezeichnend ist die fast immer leise geneigte Senkung des jugendlichen Kopfes, der durch rundliche Formen, reiche Lockenfülle und Rosenkränze bei den Jungfrauen, durch schicklich geordneten Faltenwurf des Schleiers bei den Frauen einen Hauch liebenswürdiger Idealität verräth. Diese erhöhte Stimmung der Zeit tritt gerade bei einem Gegenstande wie der vorliegende in um so helleres Licht, wenn wir uns erinnern, dass wir nur Fabrikarbeiterinnen des 14. Jahrhunderts in ihren verschiedenen Handtierungen vor uns haben. So stark war in jener Epoche das Bedürfniss, selbst den aus dem niederen Alltagsleben geschöpften Darstellungen einen Schimmer von Schönheit zu verleihen. Wenn nun das Naturstudium noch nicht vorgerückt genug war, um die Gestalten durch Modellirung plastisch zu runden, wenn im Streben nach lebendiger Bewegung manchmal die etwas gespreizten Arme an die Gränzen der Auffassungs- und Darstellungsgabe erinnern, so sind diese in allen Schöpfungen jener Epoche mehr oder minder häufig wiederkehrenden Eigenschaften doch keinen Augenblick im Stande, den Eindruck frischer Natürlichkeit und schlichter Naivetät abzuschwächen, den diese Bilder hervorbringen.

Ein besonderer Werth liegt dann noch in der Seltenheit solcher Darstellungen. Wandgemälde der gothischen Epoche gehören überhaupt schon desshalb zu den Ausnahmen, weil im ganzen Norden die gotische Architektur, welche an die Stelle der Wandflächen grosse gegliederte Fenster setzte, nur selten Gelegenheit zur Anwendung von Wandmalereien darbot. An ihrer Statt begünstigte die Gotik die Glasgemälde und liess die Kunst der Wandmalerei allmählig so gut wie aussterben. Kommen daher selbst kirchliche Wandbilder nur selten mehr in gothischer Epoche vor, so sind Darstellungen profanen Inhaltes geradezu als vereinzelte Ausnahmen zu bezeichnen. Und selbst wenn wir die zahlreichen Miniaturen der Handschriften mit zum Vergleich heranziehen, so bewegen auch diese sich in höheren Lebenskreisen und schildern das Ritterleben mit seinen Abenteuern und seinem Minnedienst. Da ist es denn doppelt anziehend, wenn wir in den Konstanzer Bildern auf einen Künstler stossen, der uns einen Blick in das gewerbliche Schaffen und Treiben des Bürgerstandes gestattet, und einen vollen Zug jener feinen Anmuth, welche sonst nur aus den Gestalten der Ritter und ihrer Damen uns entgegenglänzt, auch über die schlichten Kinder des Volkes ausgiesst, welche für einen reichen Fabrikherrn des 14. Jahrhunderts in verschiedenartiger Thätigkeit sich bemühen. Freilich tritt der Ausdruck der Mühe zurück, und wie die lieblich bewegten Gestalten die Arbeit gleichsam nur als ein heiteres Spiel zu behandeln scheinen, so ist denn auch dafür gesorgt, dass nach vollbrachtem Tagewerk ihnen das Behagen der Ruhe und die Freuden des Bades zu Theil werden.

Ueber den Künstler dieser Gemälde lässt sich nur eine allgemeine Vermuthung aussprechen. Da das Allgemeine, Typische in den Werken der damaligen Kunst überwiegt und das Individuelle noch kaum sich

geltend zu machen vermag, so wird man höchstens auf einen Künstler der schwäbischen Schule schliessen dürfen. Und dabei muss nicht vergessen werden, dass eine schärfere Bestimmtheit im Charakter der einzelnen Schulen damals noch nirgends hervortritt, und dass man nur etwa denselben Ausdruck naiv-sinniger Anmuth, wie er bei den Illustratoren der Minnesänger und anderer damaliger Dichter gerade in den süddeutschen Gegenden angetroffen wird, in diesen Werken wiederfindet. Dass wir es aber mit der Arbeit eines bürgerlichen Meisters zu thun haben, dürfen wir mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit annehmen, da nicht bloss der Ort und die Bedeutung der Werke dafür sprechen, sondern überhaupt die Ausübung der Kunst damals schon überall in die Hände weltlicher Meister übergegangen war.¹⁰⁷



Einundzwanzigstes Bild.

RÄNFICh·WOLREIGVR·BARTHES·ARS·OSV S MR·BEGM· N

2.



EADELN·WILICR·TRIBE·

WEBER·KAR·ICH·WOLRIBEN·

3.

4.



DES LEC· IAHAN OT· STNER SOKAR· IAHES WOLGE SPINNEN

5.



6.



ICH HAB SPINNEN SES AN PERGE GARN WIDEN KANN· ICH REIN·

BEIN

7.



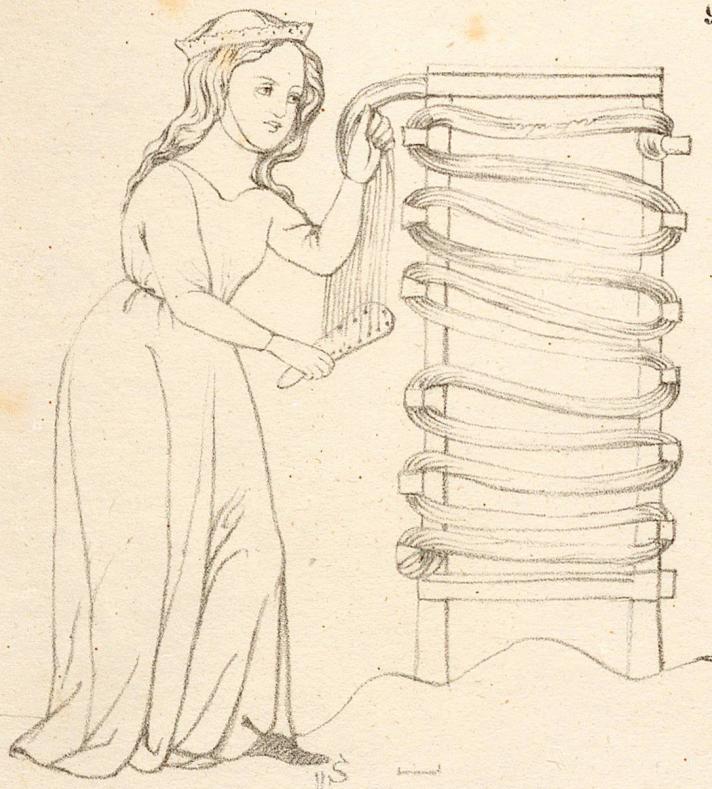
7.



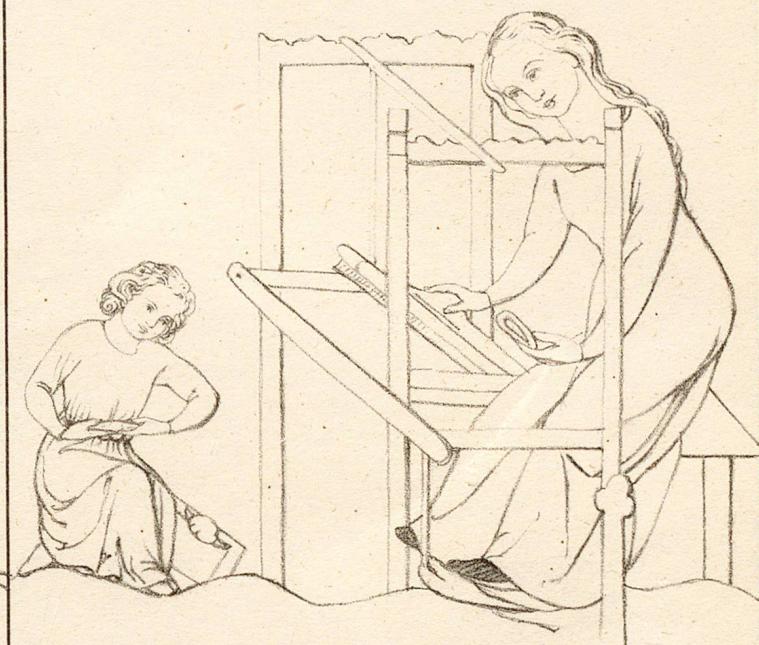
8.

LN·KÄR·ICH·WOL·UN·DEBEN·DÄS·KINT·SPVLET·ICH·KÄ·WEBE

9.



10.



DIS·EVADIBICH·ONIT·DSCHE·RE·SORCE·ICH·STOLZ·ASERA·DRGERS·S

11.



12.

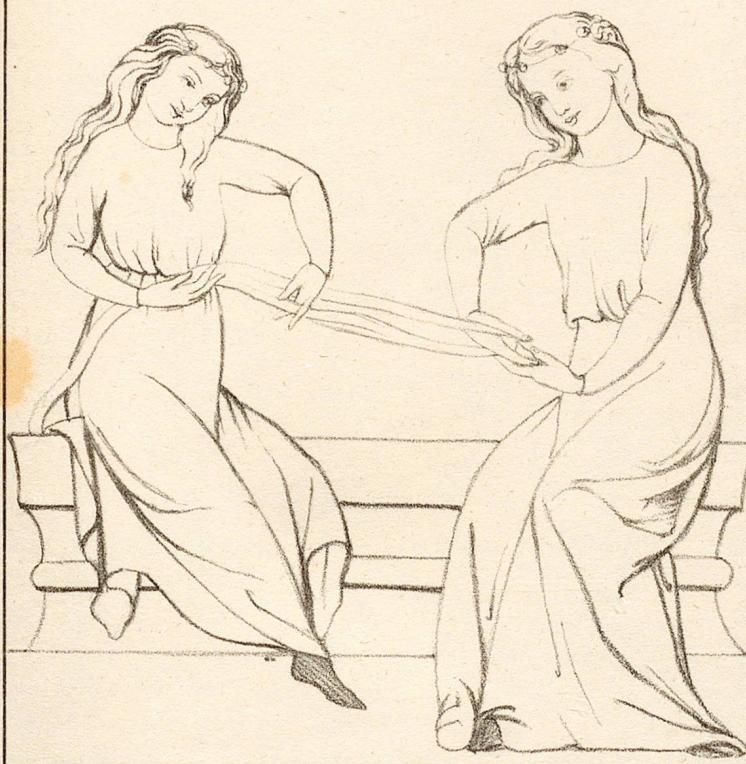


IV.

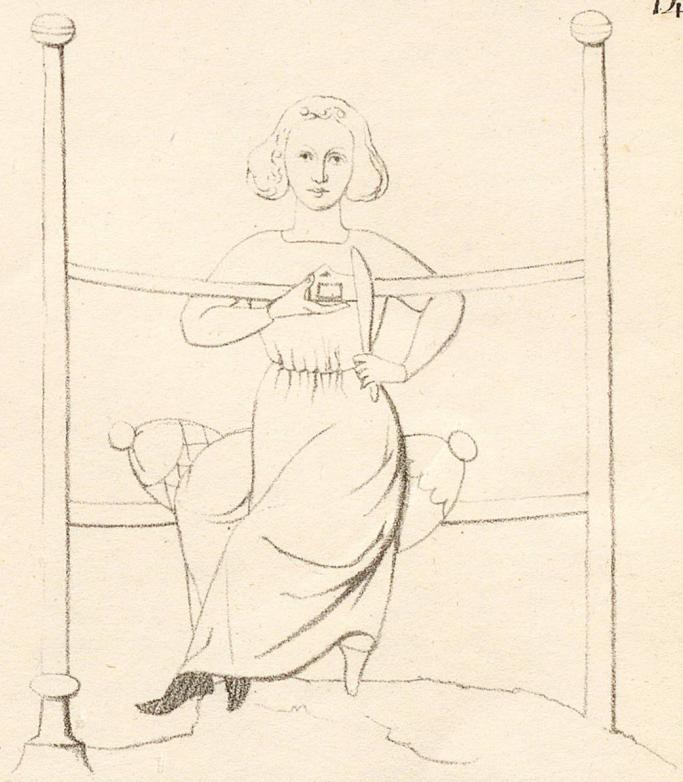
WIR SINGEN.

• GVB GVL W DRACH. ICH. FDR. ROME R

13.

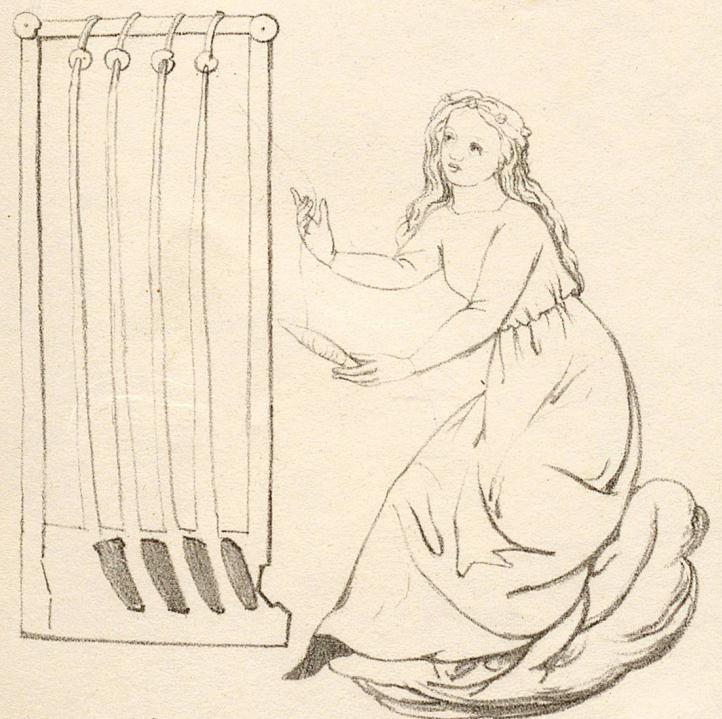


14.

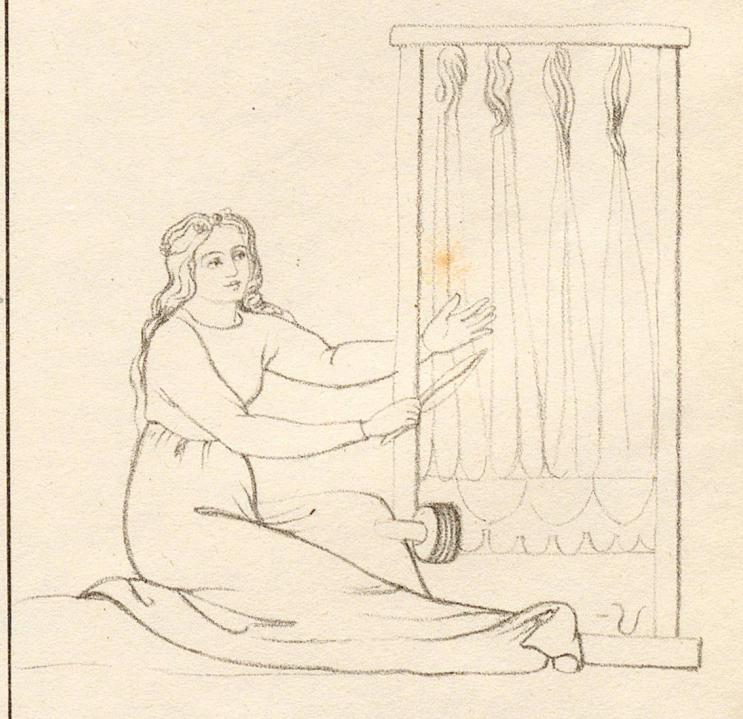


ICH. R. R. SIE. TREGE. SO. KA. ICH. hAIDE SCHMICE. SIE. SPVLICH. A

15.

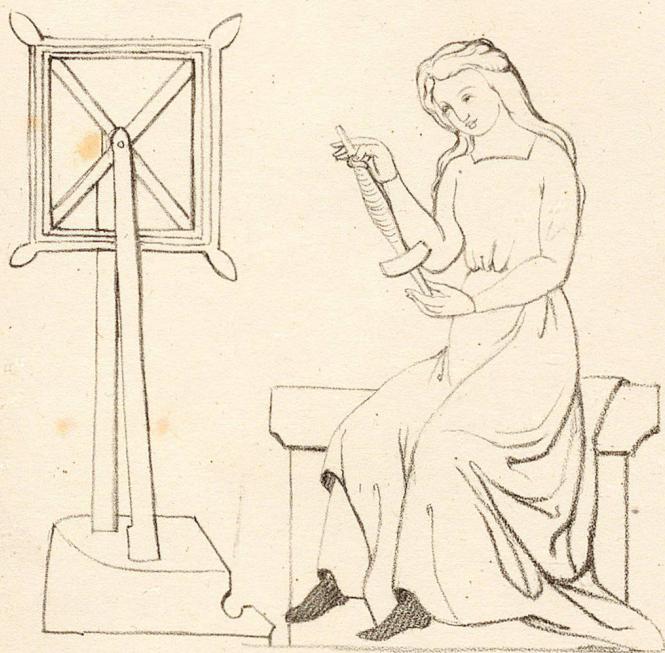


16.



ANERIG SOS VICKNE I DE BÖR ZIG OCH DUROSS T OI ICH SWIG

17.



18.



SICH FVRDICH JAH LICH E ALS AUF UD SÖL HIN DER DEMOSEN IST MOWOL

19.



20.

